

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Weltbegebenheiten.

Bis Mitte Juni 1933.



So fröhlich wie diesmal hat der Hinkende schon viele Jahre nicht mehr seinen Lesern von den Weltbegebenheiten erzählt. Ist's ihm doch zu Mute, als stehe er unter seinem Fenster am frühen Morgen.

In der Nacht hat's gewittert und gestürmt. Die Blitze haben gezuckt, und der Donner hat gekracht, daß es dem Hinkenden angst und bang geworden wäre, wenn er zu den Fürchtebuzen gehören würde. Aber er hat gottlob das Fürchten noch nicht gelernt und will's auch nicht lernen. Aber nun am Morgen, wie er sein Fenster aufmacht, sieht er noch die schweren Wolken gen Westen abziehen. Wie böje Ungetüme sehen sie aus und reden wütige Drachenzungen aus aufgesperstem Rachen. Tun, als ob sie die Welt verschlingen wollten. Aber ihre Macht ist vorbei. Sie haben nichts mehr zu verderben. Der frische Morgenwind jagt sie alle von dannen. Und über den Bergen im Osten wird's wunderbar hell. Ein goldenes Band legt sich über den Himmel, und die Bergspitzen des heimatlichen Schwarzwalds leuchten in klarer Bläue. Da ist es dem Hinkenden, als höre er das Wunderlied, das einst der Nürnberger Schuhmacher Hans Sachs gedichtet hat:

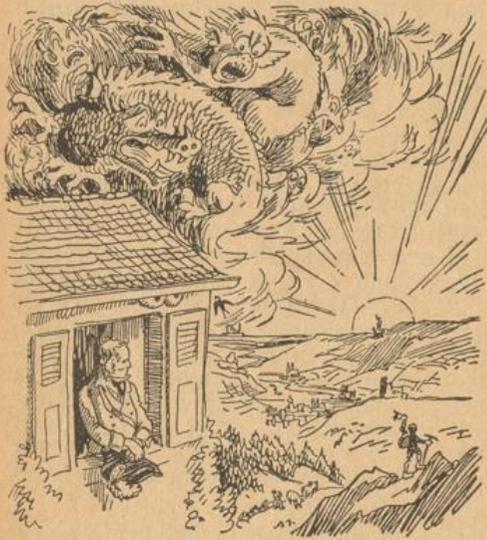
Wachet auf, es naht gen den Tag!
Ich höre singen in dem Haag
ein wonnigliche Nachtigall,
der Schall geht über Berg und Tal.
Der Tag geht auf im Orient,
die Nacht neigt sich zum Occident,
die rotbrünstige Morgenröt'
her durch die trüben Wolken geht,
daraus die lichte Sonn' tut blicken!

Im vorigen Jahr hat der Hinkende seinen Lesern erzählen müssen von einem Durcheinander in Deutschland, daß ihm und den Lesern alle Haare zu Berge gestanden sind. Es hat schließlich in dem armen Deutschland bald niemand mehr gewußt, wer Koch und wer Kellner ist. So sind die Parteien gegeneinander gestanden, und die Minister sind gekommen und

gegangen wie die Figuren im Kasperlesstheater. Alle Augenblick hat man gemeint, jetzt komme der Teufel und fresse den ganzen Salat. Nur einer ist mitten in allem grausigen Wirrwarr festgestanden: das war der alte Reichspräsident von Hindenburg. Er hat den Reichskanzler von Papen berufen, der Ordnung in die wilde Welt bringen sollte. Der hat's redlich versucht, aber die Arbeit, die er hat tun sollen, war zu vergleichen jener Aufgabe, die dem griechischen Helden Herkules aufgetragen worden ist: der sollte einen Stall ausmisten, in dem ein paar tausend Kinder seit Jahrzehnten gestanden sind. Und zu dieser Arbeit haben dem redlichen Papen die Kräfte gefehlt. Was hat er nicht alles probiert! Eine Salzsteuer hat er eingeführt. Nicht einmal das Salz auf dem Brot sollte ein armer Tropf billig haben. Die Unterstützung, die man in den Städten den Armen gereicht hat, sind gekürzt worden. Ein Alleinsehender sollte im Monat mit etwa 35 Mark auskommen, einem Ehepaar hat man etwa 55 Mark und für ein Kind eine Zulage von 12—14 Mark gegeben. Davon sollten die Leute leben! Damals hat der Hinkende gedacht: Wenn die nicht den berühmten Esel entdecken, dem man nur auf den Schwanz zu klopfen braucht, damit er Talerstücke — niese, müssen sie verhungern. Aber besagter Esel existiert leider nur im Märchen. Die Zahl der Arbeitslosen ist mitten im Hochsommer auf $5\frac{1}{2}$ Millionen gestiegen!

Einen tapferen Streich hat der Herr v. Papen aber doch gemacht. Er hat in Proußen einen Reichskommissar eingesetzt. Denn die preußische Regierung hatte im Mai eine fürchtbare Niederlage bei den Wahlen erlitten und hätte also abtreten müssen. Aber das fiel ihr nicht ein. Die Herren Minister von der schwarz-roten Koalition klebten an ihren Sesseln, wie wenn sie dort angewachsen wären. „Regiert man nicht mit dem Volk, so regiert man gegen das Volk! Einerlei, ob so oder so — aber regiert wird!“ Da hat ihnen der Reichskanzler einen Strich durch die Rechnung gemacht. Eines Tages ist der Reichskommissar da gestanden und hat dem Herrn Ministerpräsidenten Braun, der einen dicken Schädel gehabt hat, gesagt: „Alleweile ist draußen daheim! Setzt sitze ich auf deinem Thron!“ Sei, was haben die Herren ein Geschrei verführt! Das sei Verfassungsbruch! Aber es hat ihnen nichts genutzt: Ein Leutnant mit drei Mann ist im preußischen

Staatsministerium erschienen und hat kurzen Prozeß gemacht. Die Minister Braun und Severing haben die Platte putzen müssen, und der Reichskommissar, das war der Reichskanzler selber, hat als seinen Stellvertreter den Oberbürgermeister von Essen, Bracht, eingesetzt, der dann in Preußen zu befehlen hatte. Das bisherige Ministerium hat Beschwerde beim Staatsgerichtshof eingelegt, und dieser Beschwerde hat sich Bayern und des Sinkenden Heimatland Baden angeschlossen. Die Württemberger haben nur an den Reichskanzler „ihre Bedenken“ schriftlich gerichtet. Aber trotz alledem ist's schließlich wieder zu einer Reichstagswahl gekommen: am 31. Juli. Jetzt war die Frage, wer gewinnt:



Der feische Morgenwind jagt die schweren Wolken von bannen, und über den Bergen im Osten wird's wunderbar hell.

rechts oder links? Die Nationalsozialisten haben den Hauptgewinn davongetragen. Sie bekamen schier 14 Millionen Stimmen und eroberten 230 Sitze. Aber es langte doch nicht zu einer Mehrheit der Rechten. Die bürgerlichen Parteien waren beinahe verschwunden. Fest stand nur der Zentrumsturm und die Linke, von der die Sozialdemokraten 133 und die Kommunisten 89 Sitze bekamen. Die Kommunisten hatten wieder stark zugenommen. Das Richtige wäre gewesen, wenn man die Nationalsozialisten mit der Staatsregierung beauftragt hätte. Aber da ward nichts draus. Man wollte sie an der Regierung teilnehmen lassen, aber ihnen die Führung lassen? Nein! Dagegen wehrte sich schwarz und rot. Sogar die deutschen Bischöfe hatten sich ganz entschieden gegen den Nationalsozialismus ausgesprochen. Man wollte darum

dem Führer der Nationalsozialisten, Adolf Hitler, die Stelle eines Vizekanzlers anbieten. Dann sollte er sehen, wie er mit den übrigen Herrschaften fertig werde. Der Reichspräsident von Hindenburg empfing ihn in Audienz und fragte ihn, ob er in die Regierung v. Papen eintreten wolle. Aber der Führer sagte rund und knapp: „Nein!“ Er war entschlossen: „Entweder führe ich oder ich bleibe weg. Aber mitführen kann ich nicht!“ Er hat recht gehabt. Denn schließlich wäre er „der Genasführte“ gewesen, wenn er mit den Leuten vom Zentrum zusammengepackt worden wäre. Nie kann ein Gespann einen Wagen ziehen, an dem der eine hilt und der andere hott will. „Unsere Zeit wird kommen!“ hat Hitler ruhig gesagt.

Darum hat das Kabinett Papen fortwursteln müssen. Es war auch danach. Man hat ein Gesetz gegen den politischen Terror geschaffen, weil die Morde, die die Anhänger der radikalen Parteien in furchtbaren Straßenkämpfen verübten, allmählich an der Tagesordnung waren. Aber das erste Todesurteil traf fünf Nationalsozialisten, die einen Kommunisten getötet hatten. Sie wurden verurteilt, obwohl die Täter von dem Gesetz gar nichts gewußt hatten. Denn ihre Tat war in der Nacht nach der Verkündung des Gesetzes geschehen. Man hat die Verurteilten dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Aber in den Reihen der Nationalsozialisten sah man in dem „Blutgesetz“ einen Stoß gegen ihre Partei. Die Gegnerschaft gegen die Regierung wuchs bedrohlich.

In Deutschland ging's den Krebsgang weiter. Die Ernte war zwar wundervoll ausgefallen, aber der Außenhandel ging stetig zurück. Man zerbrach sich den Kopf, wie man der Arbeitslosigkeit steuern solle. Einer riet, man solle die Tarife „auslodern“, das heißt den Arbeitern weniger Lohn geben. Ein anderer meinte, man solle eine Zinssenkung herbeiführen — aber da hieß es, damit bringe man den letzten Rest von Wohlstand im Volk zur Strecke. Andere träumten von einer neuen Inflation, aber die Einsichtigen sagten, das sei nur eine Kampferspritze, die das Herz des kranken Volkskörpers ein paar Tage lang in Gang halten werde, damit dies Herz hernach um so kläglicher und schneller stillstehe. Eine Ratlosigkeit war in Deutschland trotz all seiner klugen Köpfe. Lauter Aerzte, die am Bett des Patienten saßen und den Kopf schüttelten. Nur ein Mittel wußte der Reichskanzler: er gab Steuergutscheine heraus. Wer Umsatzsteuer, Grund- und Gebäudesteuer, Beförderungssteuer zu zahlen hatte, konnte sich solche Steuergutscheine kaufen, mit denen er dann in den

Rechnungsjahren 34—38 seine Steuer bezahlen durfte. Diese Steuergutscheine waren eine Art von Wertpapier, das an der Börse gehandelt wurde. Etliche Millionen sind durch dieses geschickte Manöver der Reichskasse dann auch zugeflossen. Das war aber auch alles. Anfang September wurde dann der Reichstag eröffnet. Alterspräsident war die Kommunistin Klara Zetkin, die extra von Moskau nach Berlin kam, um eine Agitationsrede zu halten. Man hörte die alte Dame ruhig an. Der Reichstag war mit der Regierung unzufrieden und beschloß, gegen die Regierung zu stimmen. Aber der Reichskanzler hatte davon Wind bekommen und löste den Reichstag auf. Das heißt: er kam nicht gleich dazu. Denn der Reichspräsident Göring verstand es sehr geschickt, die Abstimmung über das Mißtrauensvotum zuerst vornehmen zu lassen. Ärgerlich legte der Reichskanzler sein Auflösungdekret auf den Tisch des Reichspräsidenten und verließ den Saal. So weit war es in Deutschland gekommen!

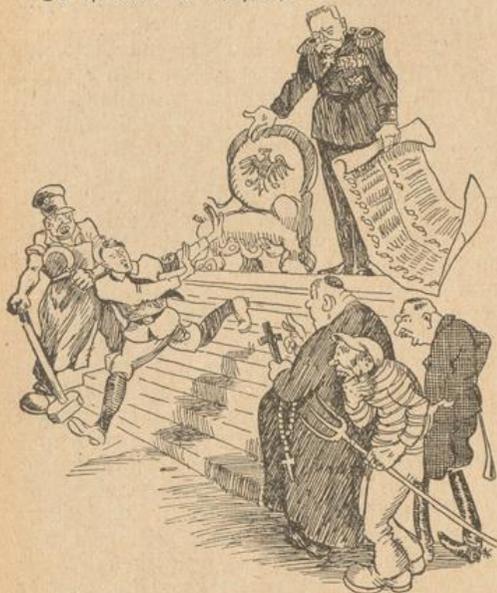
Mit welchen Sorgen mag der Reichspräsident v. Hindenburg am 2. Oktober seinen 85. Geburtstag gefeiert haben! Aber der Jubel, mit dem man ihn aus allen Teilen Deutschlands begrüßt hat, mag ihm ein sinder Trost geworden sein.

Inzwischen war auch der Staatsgerichtshof fertig geworden mit der Untersuchung über die rechtliche Gültigkeit der Einsetzung des Staatskommissars in Preußen. Das Urteil, das er fällt, war ein Salomon-Urteil. Er gab dem Reichskanzler Papen darin Recht, daß der „Reichspräsident berechtigt sei, in einem Land den Reichskanzler als Kommissar einzusetzen oder einen Vertreter für sich als Kommissar zu bestellen“. Aber er sei nicht befugt, dem preußischen Staatsministerium das Recht zu entziehen, das Land Preußen im Reichsrat oder sonst gegenüber dem Reich oder dem Landtag oder andern Ländern gegenüber zu vertreten. Der Hinkende hat damals gedacht: „Das geht nach der Melodie, geb ich da ein bißel hin, geb ich dort ein bißel hin!“ Waren die Minister Braun und Konjorten noch Minister oder waren sie's nicht? Zu sagen hatten sie nicht mehr viel. Denn wann kam eine „Vertretung Preußens im Reichsrat“ in Betracht? Selbst der schlaue Otto Braun, der sonst aus allen Verwicklungen ein Hintertürllein fand, hat mit diesem „Recht“ nichts anfangen können. Sie waren Minister im Ruhestand, ohne in den Ruhestand veriekt zu sein. Sie konnten ihre Gehälter weiterbeziehen, aber brauchten nichts dafür zu schaffen. Ob ihnen das gepakt hat? Der Hinkende hätte für solche „Wohltat“ höflich gedankt. Aber sie ließen

sich nicht fortjagen, sondern trohten insgeheim weiter und hofften, daß „ihr Tag noch kommen werde“. Der Reichskanzler aber setzte eine Reihe von kommissarischen Ministern ein, die an der Stelle der „eigentlichen“ Minister frisch drauf los regierten.

Aber nun mußte wieder zum Reichstag gewählt werden. Es war, wenn man die verschiedenen Landtagswahlen mitrechnet, für den größten Volksteil in Deutschland die fünfte Wahl! Der Hinkende hat sich gewundert, daß man die Deutschen so oft zur Wahlurne gebracht hat. Ihm ist's schier leid geworden. Aber vielleicht gibt es Leute, denen das Wählen Vergnügen macht? Oder man ging zur Wahl, weil man hoffte: „Diesmal klappt's! Einmal muß es doch klappen!“ Oder man sagte sich: „Wähle ich nicht, so kriegen die Kommunisten das Ueberwasser. Dann ade Deutschland!“ Es sind immer noch 80 Prozent der Deutschen an der Wahl beteiligt gewesen. Ja, wenn einem das Wasser an den Hals geht, greift man halt auch nach einem Strohalm. Und ein Strohalm war's. Nichts weiter. Denn es ist wieder keine richtige Mehrheit herausgekommen. Die Rechtsparteien haben diesmal sogar Stimmen verloren. Auch die Nationalsozialisten. Viele Deutsche waren über Hitler ärgerlich, weil er im August nicht in die Regierung eingetreten war, und meinten, er wolle sich von der Verantwortung drücken. Darum gaben sie ihm die Stimme nimmer. Er verlor zwei Millionen Stimmen. Seine Partei hatte nur noch 196 Sitze im Reichstag. Aber die Kommunisten gewannen eine Menge Stimmen und saßen in der riesigen Zahl von 100 im Reichstag. Da sind doch manchen Gleichgültigen in Deutschland die Augen aufgegangen über den Kurs, den das deutsche Schiff zu steuern begann. Jetzt — wie soll die Regierung aussehen? Alle Augen richteten sich auf Hitler. Wird er diesmal ins Kabinett eintreten? Er sagte von vornherein: „Unter Papen auf keinen Fall!“ Da trat Papen zurück. Darauf rief Hindenburg den Führer zu einer Unterredung. Er wollte ihn zum Reichskanzler machen — aber er stellte ihm eine ganze Reihe von Bedingungen, an die sich Hitler halten müsse. Als Hitler alle die Paragraphen sah, die ihm der Reichspräsident vorhielt, ging er schleunigst seiner Wege. So wollte er nicht zum Sessel des Reichskanzlers. Die Paragraphen schienen ihm Fußfesseln zu sein. Aber wenn man reiten will, muß man die Füße frei haben. Wieder haben gute und treffliche Leute in Deutschland den Kopf geschüttelt über die Weigerung Hitlers. Aber sie sollten erkennen, daß er genau so wie im August voll-

kommen recht gehabt hatte. Wenn er dem deutschen Volk helfen sollte, dann mußte er uneingeschränkt sein. Ein Führer muß führen! Drum darf er sich nicht führen lassen. So ist dem Reichspräsidenten nichts ande-



Als Hitler alle die Paragraphen sah, die ihm der Reichspräsident vorhielt, ging er schleunigst seiner Wege.

res übrig geblieben, als den General v. Schleicher zum Reichskanzler zu machen. Der hat ohnehin schon sehr lang im Stillen die Fäden in der Hand gehabt. Da haben manche Leute gesagt: „Alleweile ist's gewonnen. Der General hat das Kommandieren gelernt, und der wird nun in Deutschland alles zurecht kommandieren!“ Fehlgeschossen war's. Mit dem Kommandieren allein ist's nicht getan. Man muß vor allem wissen, wohin man seine Truppen schicken will. Erst dann kann man kommandieren. Und da hat's dem General v. Schleicher gefehlt. Er hat nicht gewußt wo hinaus. Rechts oder Links? Wie der Reichstag zusammengekommen ist, hat man dafür gesorgt, daß nicht wieder die Kommunistin als Alterspräsident von Moskau verschrieben werden mußte. Der greise General Liehmann, ein Anhänger Hitlers, war noch älter als die „Russin“. Und so ist wenigstens die Reichstagsöffnung keine Blamage für das deutsche Volk geworden. Aber viel fertig gebracht hat der Reichstag nicht. Die Notverordnung gegen den politischen Terror hat man aufgehoben. Dann hat man noch allerhand Beschlüsse gefaßt darüber, wie man die unglücklichen Arbeitslosen durch den Winter bringen könne. Und dann ist man wieder auseinander

gegangen. „Ist das alles?“ fragte Hitler mit Recht. Der Reichskanzler hat dann der Landwirtschaft zu helfen versucht durch ein Margarine-Gesetz, das befahl, daß bei der Herstellung von Margarine Butter, Talg und Schmalz verwendet werden müßten, statt der minderwertigen Auslandswaren, die in die Margarine verwandelt worden sind. Damit die armen Leute aber die Margarine nicht zu teuer bezahlen müßten, hat man Zeitkarten ausgegeben, auf Grund deren die Margarine billiger zu beziehen sein sollte. Die Bauern haben sich gefreut, daß sie nun mehr Butter verkaufen konnten, und sie haben gehofft, daß auch die Milchwirtschaft sich mehr lohnen werde als bisher. Freilich — das Buttergesetz hat allerhand üble Folgen gehabt: die Länder, die bisher nach Deutschland Butter geliefert haben, sind ärgerlich geworden, daß auf die Buttereinfuhr ein hoher Zoll gelegt wurde. Und es hat schwere Verhandlungen zwischen ihnen und Deutschland gegeben, die heute noch nicht zum Ende gekommen sind. Es ist halt ein armes Land, unser Deutschland! Jeder will sich seine Finger an uns abputzen, und wenn wir ihm auf seine Finger drauf schlagen, tut er, als ob ihm das größte Unrecht geschehen sei. Es war ein böses Weihnachten, das über unser Volk gekommen ist.

Dem Herrn v. Schleicher ist es bald hart an den Kragen gegangen. Er war zwischen zwei Mühlsteinen. Der Reichslandbund hat ihm offenen Kampf angelegt, weil er trotz seines Margarine-Gesetzes nicht genug für die Landwirtschaft tue. Die Landwirte ersückten in ihren Schulden. Viehwirtschaft lohne sich nicht mehr. Wie könne er von Siedelungen reden? Man treibe die Siedler nur in den Bankerott hinein! Als er den Landwirten beruhigend zusprach, er werde die nötigen Zollschutzmaßnahmen für sie ergreifen, sind die Herren von der Industrie gekommen und haben gejammert: „Jetzt fange der Handel wieder an, sich zu beleben. Wenn der Reichskanzler aber neue Zölle einführe, werde das Ausland ganz kopfscheu, und die Deutschen werden nichts mehr in die fremden Länder zu liefern haben!“ Da war böses raten. Schließlich ist der unglückliche General so eingekreist gewesen von lauter Gegnern, daß er den Kopf verloren hat. Und da hat endlich der Reichspräsident sich gesagt: „Nun kann nur noch einer helfen — das ist Adolf Hitler!“ Es war ein denkwürdiger Tag, als am 30. Januar Adolf Hitler vom Reichspräsidenten zum Reichskanzler ernannt worden ist. Von da an hat die Regierung Deutschlands eine klare Linie gehabt. Das ist der Augenblick, von dem an es mit uns aufwärts gegangen

ist und aufwärts gehen wird. Die Sturmwolken sind zerstoßen. Die Sonne ist aufgegangen. Wenn der Hinfende ein neues Nationaldenkmal zu errichten hätte, würde er eines erstellen wie das Denkmal zu Weimar, das die beiden Dichter Goethe und Schiller Hand in Hand zeigt: Hindenburg und Hitler Hand in Hand — das bedeutete die deutsche Freiheit.

Gleich die erste Kundgebung der neuen Regierung, in der neben Hitler auch der frühere Reichskanzler v. Papen stand, redete eine herzerfreuliche Sprache. Vier Jahre solle man der Regierung Zeit lassen. In dieser Zeitspanne werde die Arbeitslosigkeit überwunden werden. Landwirtschaft und Handel sollten geholfen kriegen. Und Deutschland werde seine achtungsgebietende Stellung in der Völkerverwelt wiedergewinnen. Da war nicht zu viel versprochen. Aber man spürte: Hinter diesen Worten steht die Kraft und der Wille.

Es war aber auch allerhöchste Zeit gewesen. „Fünf Minuten vor zwölf Uhr“, hat man in Deutschland gesagt. Denn wie furchtbar die Gefahr war, die uns drohte, kam heraus, als in den ersten Märztagen, kurz vor der Reichstagswahl, mit einem Mal das Reichstagsgebäude in Flammen stand. Ein kommunistischer Arbeiter, aus Holland nach Deutschland eingewandert, hatte die verruchte Tat vollbracht. Wer dahinter steht, kann man zur Stunde noch nicht mit Gewißheit sagen. Aber so viel ist sicher, daß man von kommunistischer Seite geplant hatte, durch eine Reihe von solchen Brandstiftungen das deutsche Volk völlig in Wirrnis und Angst zu bringen. Und dann mit Waffengewalt die Zügel der Regierung an sich zu reißen, ehe die Ueberfallenen und Ueberraschten nur recht zur Besinnung kämen. Hart am Abgrund ist damals das deutsche Volk gestanden. Man hat das Liebknechtshaus in Berlin umstellt. Die Untersuchungen haben geheime Gänge und unterirdische Gemächer aufgedeckt und die scheußlichen Pläne eines Umsturzes, der ein Meer von Blut über Deutschland hätte fließen lassen. Aber die Mannschaften Hitlers, die SA. und die SS., waren bereit und auf der Hut. Die Mordbrenner haben nicht losbrechen können. Hitler war der tapfere Ritter Georg, der dem Drachen des Bolschewismus die Lanze in den aufgesperreten Rachen gestossen hat.

Am 5. März war dann die Reichstagswahl. Es war der Tag des Sieges der deutschen Freiheit. Gemeinsam waren die Deutschenationalen und die Nationalsozialisten in den Wahlkampf gegangen. Sie errangen eine überwältigende Mehrheit. Hitler hatte das

deutsche Volk hinter sich. Es fuhr wie ein Sturmwind durch ganz Deutschland. Die SA. und SS.-Mannschaften marschierten mit Blumensträußen durch die Straßen. Das Banner „schwarz-rot-gold“ verschwand. Die alte herrliche Fahne „schwarz-weiß-rot“ flatterte aus allen Häusern neben der Hakenkreuzfahne. Da hat dem Hinfenden das Herz gelacht, als er die geliebte Farbe der großdeutschen Vergangenheit wieder wehen sah. Und er hat seinen Dreispiz in ehrfürchtiger Dankbarkeit gelüpft vor den Scharen, die diese Fahnen trugen, unter denen einst Deutschland von Sieg zu Sieg geschritten ist. Eine neue Regierung ist gebildet worden. Dahinein hat Hitler seine getreuesten Mitstreiter berufen: Göring und Göbbels. Von den Deutschnationalen ist Hugenberg gekommen. Und das Außenministerium hat der bewährte Papen behalten.

Den Reichstag hat Hitler auf den 21. März einberufen. Der Frühlingstag sollte ein Sinnbild werden für den deutschen Volksfrühling. Der Reichstag ist zuerst in der Garnisonkirche zu Potsdam zusammengekommen. Am Grabe Friedrichs des Großen, vor dem der Hinfende auch schon in stiller Ehrfurcht gestanden ist. Dort an dieser geweihten Stätte hat man unter den Klängen der Lieder des Kirchenchors das große Werk angefangen, an dem von nun an gearbeitet werden soll. Der Reichspräsident hat eröffnet und dann

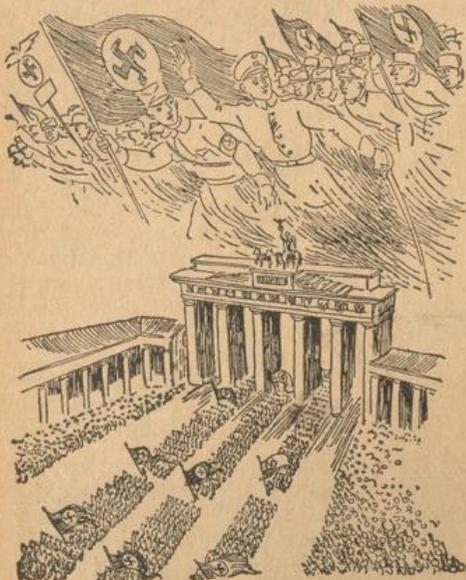


Wie furchtbar die Gefahr war, die uns drohte, kam heraus, als in den ersten Märztagen mit einem Mal das Reichstagsgebäude in Flammen aufging.

dem Reichskanzler Hitler das Wort gegeben zu einer markigen staatsmännischen Rede, die in kurzen Sätzen das ganze Regierungsprogramm umriß. Wie ein Baumeister, der den Riß von seinem Haus zeigt, das er zu bauen

gedenkt. Und dann hat der greise Feldmarschall und Reichspräsident einen Lorbeerkranz an dem Sarge des großen Königs niedergelegt. Die Versammlung hat während dieses Augenblicks in tiefem Schweigen verharret. Es war eine Stunde, würdig des deutschen Volkes. Der Geist des Größten unter seinen Herrschern schwebte unsichtbar darüber. Diese Stunde schloß das große Bekenntnis in sich: Erneuerung des Volkes aus dem Geist der Väter! Erst Neugeburt aus dem Geist — dann Aufschwung auch im Irdischen. Dem Sinkenden ist ein Psalmwort eingefallen, wie er am Rundfunkhörer

sen, ohne erst den Reichstag zu fragen. Verantwortlich seinem Gewissen, dem deutschen Volk und seinem Gott! Ohne Debatte wurde dies Gesetz genehmigt. Es ist zugegangen beinahe wie beim Militär. Der Befehl kommt, und die Mannschaft gehorcht. Es wußte jeder Mann: Nur so kommt ein verfahrenerer Karren wieder ins Geleis, wenn man dem Einzigen, der ihn aus dem Sumpf herausreißen kann, nicht in die Hände fällt. Haben früher die vielen Köche den Brei regelmäßig versalzen — jetzt stand nur ein Koch in der Küche. Und der verstand sein Handwerk. Was er dem deutschen Volk vorsetzt an Speise, schafft ihm rote Wangen und ein gesundes Herz!



„Kamraden, die Rotfront und Reaktion erschossen, Marschieren im Geist in unsern Reihen mit!“

Als jener Tag zu Ende ging, hat der Sinkende zu den Kindern auf der Straße gesagt: „Diesen Tag dürst ihr nie vergessen. Es wird eine Zeit kommen, da ihr stolz seid darauf, daß ihr diesen Tag erlebt habt!“ Und dem Sinkenden ist es, als solle er einen Dankpsalm singen für die Gottesgnade, die ihn diesen Tag noch hat schauen lassen.

Damals, als die SA- und SS-Armeen durch das Brandenburger Tor einmarschieren sind, sind die „Geister der um Deutschland Erschlagenen“ über ihnen geschwebt, und das Horst Wessel-Lied ist nie so groß und feierlich erklungen:

„Kamraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
Marschieren im Geist in unsern Reihen mit!“

Und nun ist es an ein Groß-Reinmachen gegangen. Die bisherigen Machthaber haben ihre Plätze räumen müssen. Man hat die Einen „mit sofortiger Wirkung beurlaubt“. Und aus dem Urlaub sind sie nicht wieder zurückgekommen. Die Anderen, die es gar zu schlimm gemacht hatten, hat man in „Schutzhaft“ genommen. Hinter Schloß und Riegel haben sie nachdenken müssen über die großen Taten, die sie vollbracht hatten. Und am härtesten ist man mit den Leuten verfahren, deren ganze Lebensaufgabe darin bestanden hatte, die guten deutschen Arbeiter gegen Staat, Ordnung und Obrigkeit aufzuheizen. Hitler hat gesagt, solchen Büschlein sei der Kamm zu arg geschwollen. Darum hätten sie nur schreien können, aber wie eine anständige Arbeit schmecke, hätten sie vergessen gehabt. Man müsse sie erst einmal wieder an ein festes Zupacken mit ihren Armen und Händen gewöhnen, damit sie wüßten, wie es in einem geordneten Staatswesen und in einem geordneten Leben zugehe. So sind sie in „Arbeitslager“ gebracht worden, in denen sie mit der Schaufel und dem Pickel haben „regieren“ müssen. Man hat sie nicht gröblich behandelt. Im Gegenteil! Sie dürfen ihre Erholungszeit haben und Zeitungen

die Feier miterlebt hat. Das ist das Wort: „Wo Gott nicht das Haus bauet, da bauen die Bauleute umsonst!“ Darum ist das Haus, das sie anno 19 und 20 zu Weimar gebaut haben, wieder zusammengestürzt. Und darum hat der erste Kanzler des dritten Reiches sein Haus auf den Felsen gestellt, von dem es die Stürme der Zeit nicht herabstoßen dürfen. Nachmittags ist dann die Sitzung des Reichstages in dem ehemals Kroll'schen Etablissement gewesen, weil das Reichstagsgebäude noch in Trümmern lag. Das war eine Sitzung, wie sie das deutsche Volk noch nie erlebt hat. Dieser Reichstag war keine „Schwatzbude“ mehr. Da wurde gehandelt ohne viele Worte. Die Regierung hatte ein „Ermächtigungsgesetz“ verlangt. Das will sagen: Hitler wurde ermächtigt, seine Maßnahmen nach eigenem Wissen und Gewissen zu tref-

lesen und gute Bücher. Sie machen am Morgen ihre turnerischen Übungen, damit alle Gelenke geschmeidig werden. Die Kost, die sie kriegen, ist kräftig und schmackhaft. Und auf ihren Lagerstätten schlafen sie nach getaner Tagesarbeit wie „in Abrahams Schoß“.

Manche ängstlichen Leutlein in Deutschland haben gemeint, der Hitler und seine Leute gingen zu schroff vor. Aber der Hitler hat das lange Fackeln nicht gekannt. Er hatte lang genug warten müssen. Und wie er endlich am Steuer saß, hat er gesagt: „Jetzt geht's nach meinem Kopf. Und da muß alles nach meinem Kommando marschieren!“ So wie es einstens beim Militär geheißt hat: „Alles hört auf mein Kommando.“ Und schließlich, wie allerhand ängstliche Gemüter aus dem Kopfschütteln nicht herausgekommen sind, hat's geheißt: „Ja, was denkst ihr denn? Merkt ihr nicht, daß wir mitten in einer Revolution sind?“ Da ist es den besagten ängstlichen Leutlein heiß und kalt den Budel hinauf- und hinuntergegangen. Aber die nationale Revolution hat nicht mit dem Schießprügel und noch weniger mit der Guillotine regiert. Es ist alles in schönster Ordnung vor sich gegangen. Blut hat's nicht viel gekostet. Aber was bei der Untersuchung der verschiedenen Ministerien in Deutschland und der verschiedenen Schreibstuben und verschiedenen öffentlichen Kassen herausgekommen ist, hat nicht gar zu lieblich ausgesehen. Wieviel Steuergelder des deutschen Volkes sind anderswohin geflossen gewesen als in den „Dienst am Volk“! Man hat gehört von Palästen, die die Krankenkassen gebaut hatten, während sie den armen Kranken das letzte Pfenniglein entzogen haben. Und von großen Festen, bei denen es hoch hergegangen ist. Und von allerhand kostspieligen Vergnügungsreisen. Da hat der Hitler mit der Faust auf den Tisch gehauen: „Solche Lumperei dulde ich nicht!“ Die Gehälter der Beamten sind durchgesehen worden. Und wo einer mehr als 12 000 Mark jährlich bezog, hat's geheißt: „Bei zwölftausend Mark bleibst du stehen! Damit kannst du auskommen!“ Der Hinkende glaubt's gern, und seine Leser erst recht.

In die Regierungen der Länder und in die Rathäuser sind Kommissare eingezogen, die überall haben nach dem Rechten sehen müssen. Da hat's viel Schlottern und bleiche Gesichter gegeben; wo einer vorher nach seinem eigenen Kopf regiert hatte und kein sauberes Brusttuch gehabt hat, hat's geheißt: „Draußen ist daheim“. Und mancher, der ein großer Herr gewesen ist, hat in die „Schuhhast“ wandern müssen. Und ist winzig klein

geworden. Auch die Bayern haben in den lauren Apfel beißen müssen. Wie sie gehört haben, daß man ihnen einen Kommissar schicken wolle, haben sie trotzig ausgebeht. Der Ministerpräsident Held hat geschrieben, das verbitte er sich, und sein Ministerialrat Schäffer hat sogar gedroht: „Wenn der Kommissar anrückt, lasse ich ihn an der Grenze verhassten!“ Ach, wie sind die großmäuligen Herren kleinlaut geworden! Der Kommissar war der Ritter v. Epp, der einst München aus der Gewalt der Kommunisten befreit hat und der herzlichste Freund Hitlers geworden ist. Vor dem sind die Hüte und die Kappen geslogen, und Keiner ist da gestanden und hat ihn nach dem Woher und dem Wohin gefragt. Die Kommissare haben den Ministern sehr schnell bedeutet, daß es mit ihrer Ministerherlichkeit aus sei, und die Herren Minister haben flugs ihre Köfferlein und Koffer gepackt und sind heimgegangen „mit abgefägten Hosen“.

Und eines Tages kam etwas ganz Gewaltiges: Hitler befahl, daß die alte Kleinstaaterei in Deutschland aufgehört hat zu existieren. Die Länder werden einfach unter einen Reichsstatthalter gestellt, der sich nach dem Gebot Hitlers zu richten habe. Sie dürfen zwar ihre Landtage und ihre Minister behalten. Denn alles kann so ein Reichsstatthalter auch nicht schaffen. Sonst müßte sein Tag achtundvierzig Stunden haben, statt der zehne oder zwölf, die er an seiner Arbeit sitzt. Aber die Minister und Landtage haben nicht mehr viel zu befehlen. Sondern sie empfangen ihre Weisungen vom Reichsstatthalter. Dem sind sie verantwortlich. Den Hinkenden hat das am allermeisten gefreut. Denn das war sein sehnltester Traum von alters her: Ein einziges und einheitsliches Deutschland! So wie mans früher gesungen hat „von der Maas bis an die Memel — von der Etsch bis an den Belt“. Wenn auch vorerst noch Maas und Memel und Etsch und Belt nicht ganz zu dem deutschen Reich gehören — was nicht ist, kann noch werden! Aber das ist endlich geschehen, daß Deutschland von einem einzigen Kopf aus regiert wird. Und daß dort, wo ein Wille gilt, auch ein ganzes und rechtes Werk geschaffen wird, das weiß jedes Kind. Die Landtage haben keine Gelegenheit, ellenlange Reden zum Fenster hinaus zu halten. Man holt sie nur, wenn man sie braucht. Und das dünkt den Hinkenden etwas besonders Schönes, daß man nimmer das wüste Schauspiel sehen muß, wie bisher, wo deutsche Abgeordnete aufeinander losgegangen sind und sich die Köpfe blutig gehauen haben. Schluß mit dem kläglichem Schauspiel! Deutsche Würde und deutscher Anstand gilt wieder etwas in der deutschen Welt!

Mitten in all dieses Neugehalten ist aber mit einem Mal ein wüstes Geschrei gekommen. Vom Ausland her. Dort hat man in den Zeitungen gelesen, daß in Deutschland alles drunter und drüber gehe. Blutige Greuel geschähen. Vor allem gehe es gegen die Juden, die grausam und wild hingeschlachtet würden. Die Deutschen seien ein Volk von wüsten, gewissenlosen und rohen Barbaren geworden. Ein Elsäßer Blatt hat es sogar fertig gebracht, den greisen Reichspräsidenten Hindenburg anzupöbeln und zu sagen, er solle sich schämen, daß er seine weißen Haare noch mit dem Blut mittelalterlicher Folterknechte besudelt! Der geneigte Leser kann sich denken, in welchen Zorn unser Hitler darob gekommen ist. Da er doch von all diesen Greulichkeiten kein Sterbenswörtlein wußte und befohlen hatte, daß niemand ein Haar gekrümmt werden dürfe. Es war das alte Lied: So wie sie anno 14 im August die Greuelmärchen berichtet haben von den Deutschen, die den Belgierfindern die Hände abgehakt hätten, nur um Deutschland in der ganzen Welt verhaßt zu machen, so haben sie es wieder gemacht. Diesmal sollte Deutschland der letzte Rest von Ansehen, den es noch in der Welt hatte, für immer weggenommen werden. Aber die nationale Regierung zeigte, daß sie sich nicht an den Wimpern klumpen lasse. Sie befahl, daß an einem festgesetzten Tage sämtliche Geschäfte, die von Juden geführt werden, bonkottiert werden müßten. Schlag neun Uhr morgens rückten die SA-Mannschaften an und klebten einen gelben Zettel an jedes Judengeschäft und wachten den ganzen Tag, daß niemand hinein gehe, um etwas zu kaufen. Da haben die Geängsteten an ihre Glaubensgenossen im Ausland geschrieben und gebeten, sie möchten dafür sorgen, daß die Greuelmärchen aus den Zeitungen verschwinden. Sonst hätten die Juden in Deutschland keinen einzigen frohen Tag mehr. Und siehe da! Die elenden Lügen verstummten. Seither geht der Handel und Wandel in Deutschland seinen alten Gang. Auch die Warenhäuser, von denen man glaubt hatte, daß sie sofort geschlossen würden, halten ruhig ihre Pforten offen. Auch die Banken treiben ihre Geschäfte, und die Börse versammelt sich wie früher. Die nationale Regierung weiß, daß man nicht mit einem Ruck alles durcheinanderschütteln kann. Sonst geht alles zu Grunde. Es wird sorglich und behutsam vorgegangen.

Die größte Sorge ist für die neue Regierung die Arbeitslosigkeit. Daß nur die allmählich verschwindet! Darauf sinnt Hitler Tag und Nacht. Gleich zu Beginn kam ein Gesetz heraus, das besagte, daß die neugekauften

Automobile nicht mehr besteuert werden dürfen. Und siehe da! Das wirkte Wunder. Viele Tausende von Arbeitern fanden Beschäftigung in den Automobilfabriken, die wieder im Vollkampfe schafften konnten. Auch in den anderen Geschäftszweigen regte sich wieder der Arbeitsmut. Man hatte Vertrauen zu der Regierung. Man wußte, daß nicht alle Vierteljahre ein anderer Reichskanzler dran kommt, der wieder umschmeißt, was der Vorgänger eingeführt hat. Man sagte sich, jetzt ist Friede. Die kommunistische Revolution, vor der sich so viele gefürchtet hatten, kommt gewiß nicht. Und das hat den Fabrikanten Mut gemacht, es wieder zu wagen. Die Zahl der Arbeitslosen ist in einem Maße zurückgegangen, daß es sogar der Sinkende, der seinem Hitler alle Wunder zutraut, nicht für möglich gehalten hätte. Wenn man alles zusammenrechnet, sind nahezu zwei Millionen von Arbeitern wieder in Lohn und Brot gekommen.

Der Reichsminister Göring hat gesagt: Wir sind nicht bloß eine nationale, sondern wir sind eine sozialistische Regierung! Das war ein Prachtswort. Denn das hat geheißt: Die Arbeiter sollen nicht fürchten, daß man sie jetzt niederknütet und um ihr Recht bringt. Sondern im Gegenteil! In unserem dritten Reich gilt der Arbeiter, was er gelten soll und gelten muß. Der Stand, der neben dem Bauernstand die Grundlage ist, auf der das ganze Volksleben ruht. Und da haben die Arbeiter merken dürfen, daß man kein Marxizist zu sein braucht, um zu der Würde und dem Stolz des deutschen Arbeiters zu kommen. Die marxistischen Wanzen, Läuse und Flöhe sind aus dem Arbeiterkittel gründlich herausgeklopft worden. Und wie der Arbeiter besagte Insekten los gehabt hat, hat er sich in seinem Kittel erst wohl gefühlt. Darum hat Hitler einen großen deutschen Feiertag veranstaltet. Das war der erste Mai. Einst war dies der Feiertag der Internationale. Die Arbeiter sind mit ihren roten Fahnen durch die Straßen gezogen damals und haben für Völkerefreiheit und Völkerefrieden demonstriert. Hitler hat ihnen gesagt: „Völkerefriede ist vorerst ein leerer Traum. Wir brauchen etwas viel Besseres und Schöneres. Das ist — die Würde der Arbeit und die Einheit aller Arbeitenden, einerlei, ob sie mit der Faust oder mit dem Hirn arbeiten.“ Und so ist befohlen worden, daß an diesem schönen Maientag alles, was den Namen „Arbeiter“ trägt, mit einander brüderlich zu einem großen Festplatz marschieren soll, damit die ganze Welt merkt: „Die Deutschen sind ein Volk von Brüdern geworden!“ Das war der stolzeste und lichteste Tag, den der Hin-

tende seit Jahrzehnten erlebt hat! Wie da der Minister neben dem Eisendreher und der Gymnasiumsdiplomator neben dem Tagelöhner und der Professor neben dem Bauernknecht gegangen ist. Da hat das Lied von dem Deutschland geklungen, das „zu Schutz und Trutze brüderlich zusammenhält“. Jeder hat gespürt: Jetzt beginnt eine neue Zeit. Das deutsche Volk faßt sich bei der Hand und schafft seine Zukunft mit Faust und Hirn. Keiner wider den andern. Jeder für den andern! Eine einzige Front ist gebildet. Weg mit dem verfluchten Wort vom Klassenstaat und von den Klassegegensätzen! Die sind ausgelöscht für immer. Auf dem Tempelhofer Feld bei Berlin ist eine Riesenversammlung gewesen. Hunderttausende haben sich dort versammelt. Und die Vertreter der deutschen Arbeiter sind vorn dran gestanden und haben eine Rede gehalten über den Wert und die Bedeutung des deutschen Arbeiterstandes. Und dann hat Hitler sein Programm entwickelt. Wie er im ersten Jahr regieren wolle für die Arbeiter und ihnen helfen wolle zu einem menschenwürdigen Lohne und wie er Arbeitsfelder erschließen werde. Es sollten große Begebauten vorgenommen werden. Oedländerereien sollten kultiviert werden. Siedelungen werden errichtet. Eine Arbeitsdienstpflicht werde eingeführt. Da müsse jeder junge Deutsche, einerlei aus welchem Stand und aus welcher Familie, ein Jahr lang oder vorerst zum mindesten ein halbes Jahr lang schaffen. So wie der Bauer auf dem Feld und der Arbeiter an der Maschine. Die gemeinsame Arbeit solle die deutsche Jugend zusammenschmieden. Da gibts keinen Dünkel mehr und keinen Hochmut. Noch viel mehr als seinerzeit beim alten Heer werden jetzt die deutschen Jünglinge zu einer großen Bruderarmee zusammengeschweißt. Es war wie einst auf dem Rütli, da die Schweizer zusammenkamen und schworen:

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen noch Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Lieber den Tod als die Knechtschaft wählen.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht beugen vor der Macht der Menschen!

Ein riesenhaftes Feuerwerk flammte durch die Nacht: es war wie die Morgenröte eines herrlichen kommenden neuen Tages deutscher Geschichte!

Es geht freilich noch durch viele Kämpfe hindurch, bis diese Einheit und Einigkeit im deutschen Volk durchgeführt ist. Die niedergeworfenen Gegner geben ihr Spiel noch lang nicht verloren. Rote und Schwarze sind ins-

geheim am Werk, um wieder die einstige Macht zu gewinnen. Geht's nicht im offenen Kampf, so soll's gemacht werden in der heimlichen Agitation von Mann zu Mann. Aber die Regierung ist auf der Hut. Unnachlässig wird jeder Versuch, gegen die nationale Regierung zu wühlen, unterdrückt. Man hat zuerst die früheren sozialistischen Gewerkschaften aufgehoben und dafür „nationale Betriebszellen“ eingerichtet, die sich zu einer nationalen Betriebsordnung zusammenschließen müssen. Dann hat man sogar die sozia-



Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen noch Gefahr.

listische Partei verboten, ihre Zeitungen dürfen nicht mehr erscheinen. Ihre Druckereien sind in das Eigentum des Staates übergegangen. Ihr Vermögen ist beschlagnahmt worden. Ebenso ist es hinter die Bayerische Volkspartei gegangen, die nach bestimmten Anzeichen mit dem deutschlandfeindlichen österreichischen Bundeskanzler Dollfuß in „unterirdischer Verbindung“ gestanden ist — der Sinkende wird darüber nachher noch besonders erzählen. Der Gedanke Hitlers ist „der totale Staat“. Das will sagen: Ein Staat, in dem es überhaupt keine Parteien mehr gibt, sondern nur eine einzige Partei. Die ist das deutsche Volk im nationalsozialistischen Geist. Wenn das gelingt, dann ist Deutschland gerettet. Und der Sinkende glaubt festiglich, daß dies Ziel erreicht wird. Es wird sogar nicht mehr all zu lang dauern. Dann kann

man wieder singen „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“ Etwas, was den Hinkenden aber ganz besonders freut, ist, daß die nationale Regierung sich darum müht, die Seele des deutschen Volks wieder in saubere Luft zu bringen. An der Spitze der Arbeit auf diesem Gebiet steht der Minister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Göbbels. Ein Mann von einer ungeheuren Willenskraft. Der hat das Losungswort ausgegeben: „Weg mit allem Schmutz und Schund auf dem Gebiet der Dichtung und der bildenden Kunst!“ Was haben wir an „Dichtern“ gehabt in den letzten zwei und drei Jahrzehnten! Denen war nichts mehr heilig. Sie zogen alles durch den Schmutz. Die größte Frechheit war oben an. Da hat Göbbels einen großen Strich durch gemacht. Die „Hitlerjugend“ ist in die Häuser gegangen und hat alle die garstigen Bücher dieser „Dichter“ gesammelt. Am 14. Juni hat man allenthalben in Deutschland große Scheiterhaufen errichtet, und hinein slog das Lumpenzeug! Hei, wie die Flammen loderten! Viele von diesen „Dichtern“ sind ins Ausland gegangen. Nun, dem Hinkenden kann es recht sein, wenn das Ausland es sich gefallen läßt, daß sie dort ihre Giftküche weiter im Betrieb halten. Aber das deutsche Herz soll wieder höher schlagen unter den Klängen seiner wahrhaftigen Führer, die „singen von allem Großen, was Menschenherz erhebt und singen von allem Hohen, was Menschenbrust durchbebt!“

Weil im Lauf der letzten Jahrhunderts das Judentum in Deutschland sich langsam an die geistige Führung herangemacht hat, ist ein Gesetz erschienen, das fordert, daß nur Arier in die führenden Stellen in dem Staat und in den Geistesberufen eingestellt werden sollen. Dem Judentum soll nach dem Prozentsatz seiner Kopfszahl der Zugang zu den höheren Schulen gewährt werden. Aber nicht drüber hinaus. Ausnahmen werden aber gemacht, wo ein Jude im Weltkrieg für Deutschland im Schützengraben gekämpft hat. Oder wo ein Jude seine Söhne geopfert hat für Deutschland oder wo aus einer jüdischen Familie der Vater gefallen ist.

Aber nun ist es an der Zeit, daß der Hinkende sich den Verhandlungen mit dem Ausland zuwendet, die im vergangenen Jahr stattgefunden haben. Es ist wie immer ein Dornenweg gewesen, den Deutschland hat gehen müssen. Und die Dornen hat ihm der „gute Freund und getreue Nachbar“ Frankreich redlich in den Weg gestreut. Der Franzose hält mit verbissener Zähigkeit an seinem Plan fest: Deutschland darf nicht mehr in die Höhe kommen. Es muß ein gedemütigtes Sklavenvolk bleiben. Was der Vertrag von

Verailles einstens geschaffen hat, muß für alle Ewigkeit bestehen bleiben. Der Franzose will die Hand an der Gurgel des deutschen Michel behalten, und so oft der arme Michel schnaufen will, packt der Franzose fester zu. Nur das letzte mühselige Atmen gönnt man dem Michel. Weiter nichts! Daß er nicht ganz und gar auslöscht! Denn zum Zählen und Schaffen ist er immer noch gut.

Von dem Vertrag von Lausanne hat der Hinkende im Vorjahr seinen Lesern erzählt. Da ist zwar der Youngplan gefallen — aber zu zahlen hat der Deutsche noch genug gekriegt! Jedenfalls mehr als das ausgepumpte Land wird leisten können. Und damit Deutschland nicht etwa meinen sollte, man werde es glimpflich behandeln, haben die sauberen Brüder von Frankreich und England einen sogenannten „Konsultativpakt“ geschlossen, der im Grund darauf hinauslief, daß sie sich gegenseitig beistehen wollten, falls man dem säumigen Zahler Deutschland den Gerichtsvollzieher schicken müsse. Sie sind sich immer einig, die edlen Seelen, wenn es gegen den Michel geht!

Auch in den Abrüstungsverhandlungen hat sich das gezeigt! Das ist die größte Komödie, die in der Weltgeschichte gespielt wird. Der Hinkende begreift nicht, daß die Völker immer noch so dumm sind, sich von den Komödienpielern an der Seine und an der Themse Sand in die Augen streuen zu lassen. Es wäre endlich an der Zeit, daß alle Redlichen aufstünden und ein Donnerwort nach Genf richteten: „Geht heim, ihr Schwindler!“ Zuerst hat es sich darum gedreht, daß man Deutschland die Gleichberechtigung in den Verhandlungen der Abrüstungskonferenz zugestehet. „Das ist doch etwas völlig Selbstverständliches“, wird der geneigte Leser sagen. „Wie kann man denn verhandeln, wenn man nicht gleiches Recht hat?“ Da kennt der geneigte Leser die Franzosen aber schlecht. Die schreien, wie sie immer schreien, wenn ihnen etwas gegen den Strich geht: „Deutschland sei der Besiegte. Und nirgends in der Welt habe der Besiegte gleiches Recht mit dem Sieger.“ Endlich ist die Eisengeduld des deutschen Michel gerissen. Im September hat die deutsche Regierung an den Herrn Henderson, den Präsidenten der Konferenz, geschrieben, daß sie auf die weitere Teilnahme an der Konferenz verzichte. Der Herr v. Neurath, der deutsche Botschafter hat also die Herren „unter sich gelassen“. Da konnten sie dann singen: „Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb!“ Aber so ganz fröhlich sind sie doch nicht gewesen. Denn es hat sich herausgestellt, daß man ohne Deutschland eine wirkliche „Abrüstung“ nicht machen

F. Aussenreißer

könne. Und man wollte doch den friedens-
 sehnlichen Völkern sagen, daß jetzt abge-
 rüstet werde. Die Gaukelei mußte darum den
 Deutschen am Verhandlungstisch haben. Sonst
 glaubte selbst der berühmteste älteste Mann
 im Odenwald den Schwindel zu Genf nicht
 mehr. Darum haben die Herrschaften sich drein-
 finden müssen, die Deutschen inständig zu
 bitten: „Kommt wieder zu uns!“ Der Fran-
 zose hat ein süß-sauerer Gesicht dazu gemacht
 und man hat einen Beschluß gefaßt, daß
 „Deutschland und den anderen durch die Ver-
 träge abgerüsteten Staaten die Gleichberech-
 tigung zu gewähren sei in einem System, das
 allen Nationen Sicherheit bietet.“ Das Wört-
 lein von der „Sicherheit“ ist aber der fran-
 zösische Pferdefuß gewesen. Damit hat man,
 wenn es den Franzosen paßte, immer die
 Gleichberechtigung wieder in den Boden hin-
 einstampfen können. Was für Pläne hat man
 nicht ausgeheckt, um diesen Deutschen das
 Einrücken in die Reihe der früheren Groß-
 mächte zu erschweren! Einmal hat es ge-
 heißen, man könne den Deutschen eine Reichs-
 wehr von 200 000 Mann statt der bisherigen
 100 000 gewähren. Dann ist wieder ein
 Schläger gekommen und hat gesagt, die
 Deutschen könnten vielleicht eine Miliz zuge-
 billigt bekommen, wie sie die Schweizer haben.
 Aber sie müßten dann ihre Reichswehr ent-
 lassen. Das sollte heißen: Die Deutschen
 sollen ihre Mannschaften auf einer „Schnell-
 bleiche“ ausbilden. Aber gut disziplinierte
 Truppen, wie die Reichswehr sie hat, brauch-
 ten sie dann nicht mehr. Flugzeuge, Tanks
 und all die schönen „Errungenschaften“ der
 neueren Zeit dürften die Deutschen natürlich
 nicht einführen. Bewahre! Das darf nur
 Frankreich mitsamt seinen Vasallen im Osten
 haben. Denn die Franzosen und ihre tschechi-
 schen, slawischen und polnischen Bundes-
 genossen können eine Armee aufstellen, mit
 der sie Deutschland in ein paar Tagen in
 einen rauchenden Schutthaufen verwandeln
 können. An diesem „Vorrecht“ darf nicht ge-
 rüttelt werden. Der Hinkende mag seinen
 Besern nicht alle die niederträchtigen Knisse
 und Pfiße darstellen, mit denen die Fran-
 zosen die Abrüstungskonferenz immer aufs
 neue hintertreiben. Es widert ihn an, und er
 hat noch nie seine Hand in den Schmutz stecken
 wollen. Jedesmal wenn der Engländer oder
 der Italiener oder der Amerikaner wieder
 einen neuen Vorschlag gemacht hat, wie man
 abrüsten könne, hat der Franzose so ge-
 tan, als ob er nur noch einige kleine
 Änderungen daran vornehmen müsse.
 Viele Änderungen sind dann so aus-
 gefallen, daß der Abrüstungsvorschlag so
 ziemlich ins Gegenteil umgewandelt war.

Und der Franzose eine große Armee und all
 seine Festungen hat behalten dürfen, aber
 Deutschland nach wie vor mit gefesselten Hän-
 den dagestanden ist. Im Frühjahr hat's ein-
 mal sehr bedenklich ausgesehen. Der franzö-
 sische Generalstab hätte gar zu gern einen
 „frischen fröhlichen Krieg“ gegen Deutschland
 unternommen. Mindestens wäre man gern in
 das Ruhrgebiet einmarschiert und hätte da
 „Zerstörerles“ gespielt. Die Fabriken soll-
 ten dem Erdboden gleichgemacht werden, da-
 mit sich die deutsche Industrie in Jahrzehnten
 von diesem Schlag nicht mehr erholen
 könne. Darum hat man in Frankreich so ge-



Der Völkerbund ist allmählich zu einem Karitätenmuseum ge-
 worden, in dem als höchste Sehenswürdigkeit die lange Bank steht,
 auf die Frankreich alle Abrüstungsvorschläge zu schieben versteht.

tan, als ob Hitler nichts sehnlicher begehre
 als — Krieg! Aber den Säbelraßlern ist Hitler
 böse in die Parade gefahren. Er hat den
 deutschen Reichstag einberufen und über die
 politische Lage eine Rede gehalten, wie man sie
 seit den Tagen Bismarcks nicht mehr zu hören
 bekommen hat. Voll staatsmännischer Weis-
 heit und männlicher deutscher Entschlossenheit.
 Die ganze Welt hat aufgehört. Der Kanzler
 hat davon gesprochen, daß niemand in Deutsch-
 land an einen Krieg denke. Er hat die ganze
 Wehrlosigkeit Deutschlands geschildert. Aber
 er hat fest und unerschütterlich darauf hinge-
 wiesen, daß man wissen solle: Wenn Deutsch-
 land weiterhin „diffamiert“ werde in dem
 Völkerbund, so könne es nicht mehr in den

Reihen der Nationen bleiben, die es nicht als gleichwertigen Bundesgenossen ansehen! Die Rede hat eingeschlagen wie eine Bombe. Die Franzosen haben ihr Kriegsgeschrei bleiben lassen. Und dann hat man auf Vorschlag Italiens einen „Viermächte-Pakt“ abge-



Die schönen Friedenstauben, die in Genf aufgelogen sind, haben sich unterwegs in lauter Bombenflugzeuge verwandelt.

schlossen: „Deutschland, England, Frankreich und Italien verpflichten sich feierlich, alle politischen Fragen der Gegenwart untereinander zu beraten und alle Gegensätze auf friedlichem Wege zu lösen.“ Ach, wie der Franzose sich gewunden und gedreht hat! Immer wieder neue Klauseln hat er ausgeheckt. Und schließlich ist auch der Viermächte-Pakt so verwässert worden, daß der Hinkende keinen Kreuzer dafür mehr bezahlen möchte. Und anderen Leuten geht's ebenso. Der Völkerbund ist allmählich zu einem Karitätenmuseum geworden, in dem als höchste Sehenswürdigkeit die lange Bank steht, auf die Frankreich alle Abrüstungsvorschläge zu schieben versteht. Zulezt hat man den Beschluß gefaßt, die Abrüstungskonferenz bis zum Oktober zu vertagen. Der deutsche Gesandte v. Neurath hat einen stammenden Protest dagegen erhoben. Aber was nützt aller Protest, wenn die anderen nicht wollen? Und der Engländer tanzt wieder ganz nach der französischen Pfeife. Der Hinkende meint, man solle endlich den Mut haben, diese Abrüstungskonferenz auf den St. Nimmerlestag zu vertagen. Dann wird die Welt sehen, wie die Aktien stehen. Und das wäre ehrlicher und besser als der verlogene Heuchlerfram, mit dem man die Welt für Karren hält.

Genau dieselbe Geschichte ist es mit der „Weltwirtschaftskonferenz“, die in London zusammengetreten ist. Die Völker haben alle miteinander zu seufzen unter dem schlechten Gang der Geschäfte. Arbeitslosigkeit überall — nur in Frankreich nicht oder wenigstens nicht viel. Merkt der geneigte Leser was? Und der deutsche Reichsbankpräsident, Schacht, der an die Stelle des Dr. Luther getreten ist, hat den Gläubigern Deutschlands sagen müssen, daß die Reichsbank nicht mehr genug Devisen, das ist ausländisches Geld, hat, um die Schuldzinsen an die Auslandsgläubiger zu bezahlen. Man werde in Zukunft nur in Reichsmark bezahlen können. Die Herren Bankiers von England, Frankreich und Amerika und aus der Schweiz haben zwar den Kopf böse geschüttelt. Aber was hat's ihnen geholfen? Der Reichsbankpräsident hat einfach die leeren Schubladen seiner Kasse gezeigt. Wenn man zu seinem Geld kommen will, muß man also nachgeben. Und sie haben mit Ach und Weh darein gewilligt, daß sie vorerst die deutsche Reichsmark in ihre Kassenschränke tun müssen, bis eine Zeit kommt, in der Deutschland wieder mit Schweizer Franken oder englischen Pfunden zahlen kann. Auch sonst in der Welt hat's wunderbar ausgesehen. Sogar Amerika hat seinen Dollar nicht auf seiner bisherigen Höhe halten können. Es ist kaum zu glauben, daß das reichste Land der Welt, das einzige Land, das — wie man damals gesagt hat — den Krieg wirklich gewonnen hat, seinen Dollar hat langsam abwärts gleiten lassen müssen. Heute steht er auf etwa drei Mark und dreißig Pfennig. Weinahe eine Mark tiefer als vor einem Jahr! Die Geschäftslente in der Welt, vor allem die großen Bankherren, haben gesagt: an dem ganzen Elend sei die fürchterliche Zollgesetzgebung schuld, mit der sich jeder Staat umgeben habe. Keiner will von dem anderen etwas kaufen. Aber alle wollen sie dem anderen etwas verkaufen. Das geht natürlich nicht. Und darum sind sie in London beieinander und wollen beraten, wie das Elend der Weltwirtschaft beseitigt werden könne. Aber keiner will auch nur um ein Tüttelchen nachgeben. Jeder bleibt auf seiner Zollmauer sitzen und sagt zum anderen: „Gang du an mit dem Abreißen deiner Mauer!“ Daß im Grund genommen auch hier nichts anderes schuld ist, als die üble Behandlung Deutschlands, wissen sie alle. Aber sie tun so, als wüßten sie es nicht. Und so kann der geneigte Leser sich denken, wie die Konferenz auszugehen wird. Man meint, die Konferenz sei in dem berühmten Hornberg, aber nicht in London. Die Konferenzen kosten ein lästerliches Geld, das einfach zum Fenster hinausgeworfen wird.

Der Franzose ist allmählich das reichste Volk der Welt geworden. Und doch hat er sich Ende 32 geweigert, an Amerika seine Kriegsschulden zu bezahlen. Er hat sich auf seine eiserne Geldkiste gesetzt und hat gesagt, es sei nichts drin. Biewohl die ganze Welt weiß, daß das halbe Gold der Welt drin ist, hat niemand dagegen aufgemudt. Es ist halt doch gut, wenn man Kanonen hat! Die sind das beste Mittel, unbequeme Kritiker zum Schweigen zu bringen. Sogar der Onkel Sam hat nichts Ernstliches gegen den Franzosen zu unternehmen gewagt. Er hat grimmig gebrummt. Aber daraus macht sich der Franzose gar nichts.

Wie ohnmächtig der Völkerbund ist, hat sich gezeigt in dem Krieg zwischen China und Japan. Das arme China hat sich nicht wehren können gegen den übermächtigen Gegner. Und wenn der Völkerbund dem Japaner hat befehlen wollen, er solle endlich China in Ruhe lassen, hat der Japaner seelenruhig gesagt, niemand sei friedliebender als er. Aber die schönen Friedenstauben, die in Genf aufgelogen sind, haben sich unterwegs in lauter Bombenflugzeuge verwandelt, die auf die unglücklichen Chinesen Feuer und Dampf haben niedergehen lassen. Und schließlich, wie der Völkerbund die schönen Friedensbeteuerungen des Japaners nicht mehr hat glauben wollen und ernstlich verlangt hat, es solle im fernen Osten endlich Ruhe und Frieden einführen, hat der Japaner kalt gelächelt: „Ich danke schön für euren Rat. Aber ich will lieber für mich sein, als von euch mich gängeln zu lassen.“ Er hat die Tür von außen zugemacht, und die gescheiterten Herren in Genf haben lange Gefächter machen können. Ein Völkerbund ohne Japan hat in Asien nichts mehr zu suchen. Uebrigens haben die Japaner und die Chinesen schließlich doch Frieden gemacht. Aber es war ein Frieden, dessen Kosten der Chinese bezahlen kann. Der Japaner ist der Herr in Ostasien. Eine Weltmacht, der sogar Rußland unterlegen ist. Was da noch alles geschehen wird? Der Hinkende sieht die finstere Wolkenwand eines großen Weltkrieges dort aufsteigen und wünscht nur eins: daß Deutschland nicht in dies Wetter einmal hineingezogen werde!

Auch in Südamerika ist der alte Hader zwischen Bolivia und Paraguay weiter gegangen. Am einen elenden Strich Landes, das wasserarme Buschgebiet des Gran Chaco. Bolivia will dies Landstück, um den Zugang zum Paraguay-Strom und damit zum Weltmeer zu erlangen. Alle Vermittlungsversuche der südamerikanischen Staaten, die zu Washington zusammengekommen sind, um den Streit zu schlichten, haben nichts gefruchtet. Es war,

wie wenn zwei bissige Köter um einen abgegnagten Knochen händeln. Niemand kann sie auseinander bringen, wenn sie sich ineinander verbissen haben. Der Onkel Sam konnte pfeifen, so lang er wollte: die Köter hören nicht drauf, und so geht das Gekurre und Gebeiß weiter. Den Hinkenden jammern nur die armen Kerls, die ihr Leben um solch ein Stück Wüstenei lassen müssen!

Aber das Aergste muß der Hinkende zum Schluß erzählen: das ist ein böser Bruderkrieg zwischen den beiden deutschen Nachbarvölkern. Deutschland und Oesterreich sind hintereinander gekommen! Dem Hinkenden blutet das Herz darüber. Das hätte er in seinen schlimmsten Träumen nicht für möglich gehalten. Aber es ist doch so! Und dahinter steckt natürlich wieder der „getreue Freund und Nachbar“ Frankreich. Der geneigte Leser weiß, wie übel dran die armen Oesterreicher sind! Sie stecken in den Schulden bis über die Ohren. Und als sie Geld brauchten, hat ihnen der Franzose das Geld angeboten. Wie gern hätte Deutschland geholfen. Aber als der Deutsche den österreichischen Bruder zu seinem einfachen Eßtisch einladen wollte, auf dem der Maßkrug stand und der Radi lag, hat der Franzose seine reichgedeckte Tafel gezeigt, auf dem der Champagner aus dem Eiskübel guckte und der Braten dampfte. Und der Bundeskanzler Dollfuß hat dem

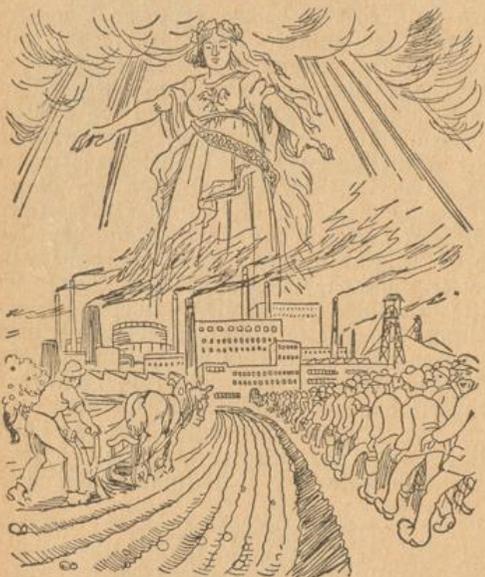


Als der Deutsche den österreichischen Bruder zu seinem einfachen Eßtisch einladen wollte, hat der Franzose seine reichgedeckte Tafel gezeigt.

armen deutschen Bruder den Rücken zugedreht und sich an die Tafel des reichen Mannes von Frankreich gesetzt. Natürlich mit dem Versprechen, daß nie aus dem Anschluß Oesterreichs an Deutschland etwas

werden dürfe. Nach dem Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland hat nun ein deutscher Minister in Wien Besuch gemacht. Da hat der Dollfuß es übers Herz gebracht, dem Deutschen sagen zu lassen durch einen Polizeioffizier, sein Besuch sei „unerwünscht“. Das heißt auf gut deutsch: Dir wird der Stuhl vor die Türe gesetzt. Die deutsche Regierung hat sich das nicht gefallen lassen können und hat die Einreise nach Oesterreich gesperrt für alle Deutschen, die nicht in der Lage sind, für

Man munkelt davon, er wolle mit der „Kleinen Entente“, mit den Tschechen, Slaven und Rumänen, ein Bündnis schließen. Andere sagen, er wolle mit Ungarn anbandeln und die alte Habsburgische Monarchie wieder aufrichten. Aber die nationale Bewegung in Oesterreich ist schon so groß, daß es einen Kampf auf Leben und Tod geben wird. Der Sinkende hofft sehnlich, daß der „Allgewaltige“ bei Zeiten einsehen wird, was er mit seinem Trutz gegen Hitler angerichtet hat! Das österreichische Volk wird sich nimmermehr von seinem deutschen Bruder losreißen lassen!



Der Sinkende sieht die Zeit kommen, da die Schöte der deutschen Fabriken wieder rauchen, der deutsche Bauer seinen Pflug freudig über den Acker führt und Germania segnende Hände breitet über ein glückliches, freies und starkes Volk.

Von einem schweren Schlag, der die deutsche Marine getroffen hat, muß der Sinkende noch sagen: das Schulschiff „Niobe“ ist im Sommer 32 bei einer plötzlich auftretenden Bö in der Ostsee gekentert, und 69 Mann, meist Seeladetten, haben dabei den Tod gefunden. Ganz Deutschland hat um seine tapfere Jungmannschaft getrauert.

die Ausreiseerlaubnis nach Oesterreich tausend Mark zu bezahlen. Die Oesterreicher aber brauchen die deutschen Gäste. Sonst stehen alle ihre Hotels, Herbergen, Unterkunfthäuser lotterleer. Es sind viele Tausende von Deutschen im Sommer in die Tiroler Berge gezogen, um dort „Hochtouren“ zu machen. Die sind natürlich alle weggeblieben. Und so steht Oesterreich vor dem Bankerott. Der Bundeskanzler hat darauf hin die nationalsozialistische Bewegung in Oesterreich verboten.

Ein anderer Trauertag ist aber zu einem deutschen Siegesfest geworden; das war die Erinnerung an den vor zehn Jahren erfolgten Märtyrertod von Albert Leo Schlageter, der während der Ruhrbesetzung von den Franzosen erschossen worden ist. Das Andenken des Helden, der gleich einem Schill und einem Andreas Hofer sein Leben für Deutschlands Ehre und Freiheit geopfert hat, ist in Deutschland mächtig gefeiert worden. Die deutsche Jugend hat sich um das Bild des Trauen und Tapferen geschart und das Gelöbniß abgelegt: Der letzte Blutstropfen für das Vaterland! Am Tage des schmachvollen Friedens von Versailles sind die Fahnen in Deutschland auf Halbmast geslaggt worden. Es soll nie vergessen werden, was die Feinde damals uns angetan haben!

So ist Deutschland mitten in Not und Kampf. Aber es ist ungebrochen und unverzagt. Unter seiner starken Führung ringt es um den neuen Tag. Und der Sinkende sieht die Zeit kommen, da die Schöte der deutschen Fabriken wieder rauchen, der deutsche Bauer seinen Pflug freudig über den Acker führt und Germania segnende Hände breitet über ein glückliches, freies und starkes Volk!

Das jüngste Gericht.

Als in B. im Jahr 1824 am 8. Oktober die Kantate: „Das jüngste Gericht“ von Fr. Schneider in einer Garnisonkirche aufgeführt wurde, war es an einigen Orten in der Kirche so finster, daß sich die Zuhörer beschwerten, sie

könnten den Text nicht lesen. „Gedulden Sie sich, meine Damen und Herren,“ sagte einer, „dies ist nur eine Probe; wenn das wirkliche jüngste Gericht erscheint, wird Ihnen schon der Text gelesen werden.“